

Beyträge zu seinen Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings worinnen die Einwürfe des Herrn J.J. Plenks ... gegen dieselben widerleget werden. Nebst einem Schreiben gegen dessen Tractätchen, betitelt: Nova et facilis methodus argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi / [Leon Elias Hirschel].

Contributors

Hirschel, Leon Elias, 1741-1772

Plenck, Joseph Jacob, Ritter von, 1738-1807

Publication/Creation

Berlin : A. Mylius, 1767.

Persistent URL

<https://wellcomecollection.org/works/umq4ytv3>

License and attribution

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
<https://wellcomecollection.org>

D. Leon Elias Hirschels
Beiträge
zu seinen
Betrachtungen
über
den innerlichen Gebrauch
des
Mercurii sublimati corrosivi
und des
Schierlings,
worinnen
die Einwürfe
des
Herrn Joseph Jacob Plenks,
Medicus der Wundärzten und Geburtshülfe
zu Wien,
gegen dieselben widerleget werden.
Nebst
einem Schreiben
gegen dessen Tractätchen,
betitelt:
Nova et facilis methodus argentum vivum
aegris venerea labe infectis exhibendi.

Berlin,
Bei August Mylius. 1767.

D. 2000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.

1000. 1000. 1000.



Vorrede.



Zu eben dieser Zeit, in welcher die Einwürfe des Herrn Plenks wider meine Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi an das Licht traten, befand ich mich in Pohlen, und zwar an einem solchen Ort, wo man nicht alles, was in der gelehrten Welt vorgehien, so leicht erfahren konnte; über dieses wurde ich durch eine etwas starke Praxin verhindert, einen fleißigen und ununterbrochenen Briefwechsel, wodurch ich davon

Vorrede.

hätte benachrichtiget werden können, zu unterhalten. Es wurde mir folglich diese Schrift nicht eher bekannt, als bis ich vor kurzem erst wiederum in Berlin eingetroffen. Dieses ist eigentlich die Ursache, warum die Einwürfe des Herrn Plenks bis jezo unbeantwortet geblieben sind. Ich habe mich in dieser Verantwortung, so viel als nur immer möglich gewesen, der Bescheidenheit beflissen, auch nicht Böses mit Bösem zu vergelten gesucht, als wodurch man bey dem unpartheyischen Leser, meines Erachtens, sich weit mehr, als seinen Gegner, lächerlich macht. Berlin, den 18. Novemb. 1766.





Erster Abschnitt.



Nachdem der Herr Plenck gegen meine Betrachtungen über den innerlichen Gebrauch des Mercurii sublimati corrosivi und des Schierlings, Einwürfe gemacht: So muß ich nothwendig desselben Einwürfe zu widerlegen suchen, damit andere Aerzte, welche noch keine Gelegenheit gehabt haben, Versuche mit obgemeldeten Arzeneyen anzustellen, nicht glauben möchten, daß diese Mittel in verschiedenen Krankheiten noch wirklich einigen Vorzug hätten. Gleich im Anfange beschuldiget mich „der Herr Plenck, als wenn ich in der Zuei-

„gnungsschrift unter den Worten: uner-
 „fahrne Aerzte, den grossen Freyherrn von
 „Swieten, und den Herrn Hofrath Störck
 „verstanden hätte.“ Ich versichere denselben,
 daß ich niemand anders darunter gemeinet
 habe, als die ungeheure Menge Pfuscher, welche
 hauptsächlich in diesen Krankheiten den grös-
 sten Schaden anzurichten pflegen. Ich kannte
 einen solchen, welcher von dem Nutzen des ähen-
 den Quecksilbers in venerischen Krankheiten
 nur hatte sagen hören, und versicherte zugleich,
 daß er sich dieser Arzneien zur Speichelfur schon
 lange bedienet hätte; er gab nemlich einige Gran
 in Semmelkrumen, wodurch nach etlichen Ta-
 gen ein Speichelfluß entstand. Er bediente sich
 desselben darum, weil er in geringerer Quanti-
 tät, als das versüßte Quecksilber, eben den
 Speichelfluß erregt; da er aber gesehen, daß
 viele die heftigsten Darmgichten, Entzündun-
 gen in den Augen, und Blutspucken bekom-
 men, so hätte er von diesem Praeparat ab-
 gelassen.

Auf der sechsten Seite wundert sich Herr Plenck, daß ich behauptete, „der Mercurius „corrosivus agire in unserm Körper kraft „seines mechanischen Baues.“ Herr Plenck muß entweder nicht wissen, oder nicht wissen wollen, wie der Mercurius corrosivus in unserm Körper wirke. Er darf nur des großen Meads Abhandlungen von Giften nachschlagen, wo der berühmte Mann vom Mercurio corrosivo folgendes sagt: „Summa- „tim hae crystalli, quas considerare debes „velut tot cultros, et acutas sicas vulne- „rantes, et confodientes teneras ventri- „culi tunicas, sicque dolores summos faci- „entes, cum muci naturalis abrasione, et „ab indefinente irritationis sensu, vomitu „continuo, et similibus necessario, hic „illic vasis capillaribus dum inhaerent, san- „guini pluribus in locis circuitum impe- „diunt. Hinc Stagnationes, et inflamma- „tiones, quibus paullatim auctis sine „magno temporis impendio in ulcera, et „gangraenas desinunt, haecque licet singu-

„latim tenuia, numero cum excedant,
 „simul collecta unum continuum, et
 „immedicabilem Sphacelum constituunt.“
 Er wird auch in des unvergleichlichen Car-
 theusers Pharmacologia p. 448 davon fin-
 den, wo derselbe also schreibt: „Mercurius
 „sublimatus concretum sistit albissimum,
 „splendidissimum, crystallinum, ac summe
 „corrosivum, salino mercuriale ex globu-
 „lis argenti vivi ponderosissimis spiculis
 „acutis, rigidis, salinis, acidis, circum-
 „quaque armatis, arctiori intervenienti
 „compositum, und so weiter.“ Ich könnte
 dem Herrn Plenck noch mehrere Schrift-
 steller anführen, welche alle behaupten, daß der
 Mercurius corrosivus auf eine mechanische
 Art in unserm Körper wirke, wenn ich nicht
 glaubte, daß diese angeführte Männer, dens-
 selben zu überzeugen, hinlänglich seyn würden.

Herr Plenck giebt auch zur Ursach, an,
 „daß der Mercurius Sublimatus deswegen
 „auf keine mechanische Art in unserm Körper
 „wirken könne, weil derselbe aus Quecksilber,
 „und

„und Salzsäure bestünde, und daß man eine
 „grosse Menge Quecksilber ohne Schaden neh-
 „men könnte, und daß die Salzsäure, so wir
 „doch täglich in dem gewöhnlichen Salz genös-
 „sen, ebenfalls keinen Schaden verursachte.“
 Derselbe hätte aber leicht einsehen können, daß
 die Salzsäure, mit seinem Alkali minerali
 verknüpft, keinen Schaden in unserm Körper
 anrichten kan: denn das wird doch ein jeder
 leicht zugestehen, daß die Salzsäure von sei-
 nem Alkali minerali in unserm Körper unmög-
 lich losgetrennet wird; weil die Wärme in un-
 serm Körper gewißlich so stark nicht ist, die
 Bestandtheile der Mittelsalze zu zerstören.
 Herr Plenck wird doch wohl nicht behaupten,
 daß in unserm Körper eine stärkere Säure vor-
 handen, welche die schwächere von ihrem Lau-
 gensalze scheiden könne. Man kan also leicht
 einsehen, daß die ganze Wirkung eines Sal-
 zes auf seinen mechanischen Bau ankömmt;
 wenn die Mittelsalze im heissen Wasser auf-
 gelöst werden, so behält dennoch jedes kleine
 Theilchen seine vorige eigene Figur. Auf eben

Die Weise verhält es sich mit dem Mercurio corrosivo; denn wenn derselbe in unsern Körper gebracht wird, behält er eben seine Gestalt, und würket, vermöge seines Baues, als ein Gift. „Herr Plenck aber meint, daß, „wenn das sublimirte Quecksilber in vielen „Wasser, oder Weingeist aufgelöst würde, „solches ohne Besorgung gegeben werden „könne.“ Ich frage nun den Herrn Plenck erstlich, wenn derselbe keinen Schaden anrichtet, warum muß man denn denen mit der geilen Seuche behafteten Kranken nach gegebener Auflösung des Mercurii corrosivi demulcentia nehmen lassen? Zweitens, können auch wenige Theile des Sublimati, und zwar wegen ihrer Kleinheit, unserm Körper keinen großen Schaden zufügen; dennoch aber, wenn derselben viele zusammen kommen, machen sie einen einzelnen Körper aus, und schaden wegen ihres Baues, (wie aus der Stelle des obangeführten Meads erhellet) weil derselbe nimmermehr gänzlich im Wasser aufgelöst werden kan. Auf der neunten Seite

wen-

wendet mein Herr Gegner ein : „Wenn diese
„Auflösung, wie ein versüßter Salzgeist, auch
„Krampfstillend ist, woher kommen denn die
„Kleine Darmkrämpfe bey denen Kranken,
„welche nicht alsobald einen obvolvirenden
„Trank auf den eingenommenen Löffel voll
„Solution nachnehmen? „ Ich versichere
erstens den Herrn Plenck, daß ich nie daran
gedacht habe, diese Solution für Krampfstil-
lend auszugeben; ich behauptete nur, daß diese
Auflösung, in Ansehung der Bestandtheile,
mit dem versüßten Salzgeist eine Aehnlichkeit
habe; dann in dem versüßten Salzgeist ist die
Verhältniß des Weingeistes zur Verhältniß der
Salzsäure, wie sechs, oder höchstens wie achte
gegen Eins; in dieser Auflösung aber, ob zwar
die Bestandtheile derselben mit denen Bestand-
theilen des versüßten Salzgeistes eine Gleich-
heit haben, dennoch der Weingeist die Salz-
säure unendlichemale übertrifft, und also ist die
Hauptwirkung dieser Auflösung nichts an-
ders, als die Wirkung eines gewöhnlichen
Weingeistes; was aber Herr Plenck sagt
von



von den Darmkrämpfungen, so scheinen mir solche zu entstehen, wenn der Mercurius sublimatus noch nicht gänzlich von dem Weingeist ist aufgelöst worden. Hier widerspricht sich auch Herr Plenck, daß ein Löffel voll von dieser Solution im Stande sey, Darmkrämpfe zu machen, mit dem, was derselbe auf der achten Seite gesaget, nemlich: „daß das ätzende sublimirte Quecksilber, wenn es in vielem Wasser, oder Weingeist aufgelöst wird, ohne Besorgung, übler Wirkung gegeben werden könnte.“ Ferner sagt Herr Plenck: „wenn die mercurialisische Solution eine so geringe, und fast gar keine besondere Wirkung in unserm Körper hat, warum ich in der Zueignungsschrift dieser Heilungsart so gefährliche Folgen zugescrieben hätte?“

Diese Einwendung aber fällt von selbst weg, da ich in der Zueignungsschrift nimmermehr diese Auflösung gemeinet, sondern nur überhaupt verschiedene gewöhnliche Arten verstanden, wodurch viele Unerfahrne

Den

Den venerischen Kranken schädlich seyn könnten,
wie schon im Anfange gemeldet habe. Auf
der eilften Seite schreibet Herr Plenck,
„daß mir die Eigenschaften der Salzsäure
„nicht allerdings bekannt wären, weilen erst-
„lich der Salzgeist mehr in die glasächtige
„Erde der Metallen, als in das Brennbare
„würke; Zwentens sagt derselbe, daß ich nicht
„wisse, daß die Salzsäure von der Vitriol- und
„Salpetersäure meistens in dem unterschieden
„sey, daß jene sich mit dem brennbaren Wesen
„begierig, dieses hingegen in allen Versuchen
„das Gegentheil erweise, und daß das ätzende
„sublimirte Quecksilber mit der Salzsäure
„übersättigt sey; Dahero in dem Weingeiste
„sich gänzlich auflöse, und daß die versüßte
„Auflösung dennoch einen herben metallischen
„Geschmack habe, daß der Salzgeist sehr hart,
„und zwar viel schwerer, als der Vitriol-
„und Salpetergeist sich versüßen läßt.“ Er
beruft sich auch auf die Dissertation des Herrn
D. Marherrs, „de affinitate corporum,
„daß die Salzsäure mit dem Brennbaren
„keine Verwandtschaft habe.“ Ich

Ich antworte demselben hierauf, daß, obgleich die Salzsäure sich nicht leicht durch das Brennbare von seinem Alkali losrennen läßt, auch daß dasselbe, mit Weingeist vermischt, mit einem flüchtigen Laugensalz aufbrauset, (welches sogar auch der versüßte Salpetergeist thut, wenn derselbe von dem flammenden Salpetergeist zubereitet wird,) so ist aber auch doch gewiß, daß die Verwandtschaft des Quecksilbers mit der Salzsäure sehr gering sey. Da fast alle Metallen die Salzsäure von dem Quecksilber hinweg nehmen; so kan eben eine grosse Menge Weingeist die Salzsäure von dem Quecksilber zum Theil nehmen; dann die Goldsolution tritt sogar in das oleum vini über, welche doch ebenfalls Salzsäure bey sich hat. Ich habe ein halb Quentgen äzendes Quecksilber in zwey Unzen rectificirten Weingeist aufgelöst, hernach habe ich den Weingeist angezündet, das übergebliebene Wasser ebenfalls abrauchen lassen, so war das zurückgebliebene weisse Pulver dem sonst ägenden Quecksilber gar nicht mehr

mehr ähnlich; es hatte keine crystallinische Figur mehr, es war nicht äßend, sondern es hatte einen eckelhaften zusammenziehenden Geschmack.

Es scheint auch, daß Herr Plenck in seinem sogenannten nova methodo argentum vivum aegris venerea labe infectis exhibendi pag. 55. geglaubet, daß der Spiritus vini den Mercurium sublimatum corrosivum zerstöhre: Er sagt nemlich von dieser Solution: „Acris enim, et venenata eiusdem indolis (scilicet Mercurii corrosivi) „oleo vini involvitur.“ Ich will dem Herrn Plenck zugestehen, daß diese Auflösung einen Speichelfluß zuwege gebracht habe, denn wenn mit dieser Auflösung eine Zeitlang fortgesfahren wird, so muß, wenn nur einige Theilgen ihre vorige Art behalten, durch den häufigen Gebrauch dieser Auflösung ein Speichelfluß erfolgen. Auf der vierzehnten Seite erzehlet Herr Plenck, „daß ein Kroat 8 Gran „äßendes Quecksilber, in 8 Unzen Kornbrandtwein aufgelöset, auf einmal verschluckt „habe,

„habe, wodurch derselbe einen sehr häufigen Schweiß bekommen, und von der venerischen Kräke, womit er behaftet war, in einigen Tagen befreyet worden.“ Herr Plenck schließt also, daß dieser Schweiß von dem ätzenden Quecksilber entstanden.

Wenn nun die Geschichte auch ihre Richtigkeit haben möchte, so hat dieser Kroat noch einmal so viel, als gewöhnlich, (denn die gewöhnliche Art, den Sublimat zu geben, ist ein Gran auf 2 Unzen) von dem ätzenden Quecksilber, in Brandtwein aufgelöst, zu sich genommen. Gesezt, es hätten nur ein Gran des Mercurii sublimati ihre vorige Gestalt behalten, so würden solche, als ein Gift bey einem andern, der keinen so starken Bau des Körpers, wie ein Kroate gehabt, sehr üble Wirkungen hervor gebracht haben, da sie bey einem Kroaten nur einen sehr starken Schweiß verursacht, wodurch die venerische Materie aus dem Körper gebracht worden. Von der sechszehenden bis zur sechs und zwanzigsten Seite untersucht Herr Plenck einige

nige

nige Krankengeschichte, die ich aus eigener Erfahrung geschrieben, und er behauptet das-
ben, daß diese noch nicht beweisen könnten,
daß die Auflösung in der Geilenseuche nicht
hinlänglich sey; Er sucht zugleich viele Erfah-
rung von der Wirksamkeit dieser Auflösung
mir entgegen zu setzen. Ich kan dem Herrn
Plenk ebenfalls eine grosse Menge von der ge-
genseitigen Erfahrung entgegen stellen. In
unserm grossen Lazaret, la Chareté genannt,
hatte man im Anfange diese Solution häufig
gebraucht, aber gar keine sonderliche Wirkung
davon verspühret.

Der sehr geschickte Herr D. Knoll in
Frauenstadt, dessen sehr gelehrte seliger
Sohn eine Dissertationem inauguralem
von dem Nutzen des ätzenden Quecksilbers
herausgegeben hatte, versicherte mich, daß sein
Sohn, wenn ihn nicht der frühzeitige Tod
hinweggeraffet, gegen sich selbst geschrieben
hätte; derselbe berief sich auf einige Versuche
seines Herrn Vaters; nach genauer Unter-
suchung

suchung aber, und nach vielen damit selbst angestellten Proben, sahe er ein, daß er sich übereilet hätte. Ich muß auch dem Herrn Plenß die gegenseitigen Erfahrungen eines unserer neueren und besten medicinischen Schriftsteller, nemlich des sehr berühmten Herrn Medicus in Mannheim, mittheilen. Er schreibet in dem zweyten Theil seiner sehr nützlichen Sammlungen von Beobachtungen aus der Arzneywissenschaft, die Anno 1766 zu Zürich herausgekommen sind, pag. 623. in Gestalt eines Briefes, folgendes von den Mercurio sublimato: „Gewiß, mein Herr! das „rechne ich unter meine glücklichsten Augen- „blicke, die mich mit ihnen verbunden, und „die den Grund zu einer Freundschaft gelegt „haben, die mir, so lange ich das Glück ha- „ben werde zu denken, reizend und interes- „sant seyn muß, Sie erhöhen aber dadurch „den Werth dieser Freundschaft, daß Sie „mich bey derselben bitten, daß Sie mir, „wie ich es lieber nennen will, befehlen, Ih- „nen meine Beobachtungen bekannt zu ma- „chen,

„Wen, die mir das Krankenbette an die Hand
 „gegeben. Dadurch daß ich Ihnen erzähle,
 „was ich bey besondern Gelegenheiten gese-
 „hen, was darüber gedacht, gedenke ich eben
 „so viel zu erlernen, als durch meine Beob-
 „achtungen selbst, denn Dero gegründete
 „Einsichten werden mir freundschaftlich ent-
 „decken, wenn ich mich geirret, Sie werden
 „meine Gedanken beleben, wenn sie das
 „Wahre einer Sache geschildert haben, Sie
 „werden mich also gewiß machen, und, was
 „ist seliger, als gewiß seyn?

„Zuförderst wünschen Sie zu wissen, was
 „der Mercurius corrosivus, ein in unsern
 „Zeiten mächtiges Mittel, unter meiner Lei-
 „tung gewürket. Ich beklage Sie zum vor-
 „aus. Vielleicht erwarten Sie unerwartete
 „Kuren, grosse merkwürdige Geschichten,
 „aber ich muß Ihnen sagen, daß ich diese
 „nicht gesehen, daß ich ihn zwar bey wichti-
 „gen, gewiß bey wichtigen Gelegenheiten an-
 „gewendet, aber, daß er daselbst eben so

„unwürksam gewesen, als viele andere Arzne-
„neyen — Doch ehe ich von seinen Heil-
„kräften rede, will ich vorhero etwas von
„seiner Geschichte gedenken, so man als einen
„Bevtrag zu derselben ansehen kan.

„Als ich denselben bey verschiedenen Ges-
„legenheiten verordnete, sagte mir mein
„Freund, der Regimentsfeldscherer, Wahl,
„daß er denselben schon in seiner Jugend ge-
„brauchet. Dieser Wahl ist wirklich ein
„betagter ehrwürdiger Greis. In dem Jahr
„1717 verlangte eine durch die Liebe schon so
„oft verunglückte, an der geilen Seuche et-
„lichemal kranke, nun abermal an eben die-
„ser schändlichen Krankheit beynahе unheil-
„bare Frau seine heilsamen Anschläge. Er
„sah sie in dem äußersten Grad leidend.
„Die heimlichen Gegenden, dieser Wohn-
„platz der Laster, war gänzlich verfressen.
„Tiefe, stinkende Löcher waren daselbsten,
„und warum sollte ich Ihnen ein so abscheus-
„liches Gemählde gänzlich entwerfen, dessen
„Urbild

„Urbild zur Schande der Menschheit existiret
 „hat, bilden Sie sich den äussersten Grad
 „dieser verabscheuungswürdigen Krankheit
 „ein, so werden Sie diese Geschichte haben.
 „Man hatte sie wirklich von der Gesellschaft
 „der Menschen entfernt, sie lag auf einem
 „hohen Speicher ganz allein, und nur von
 „weiten wurden ihr die nöthigen Mittel ge-
 „reicht. Herr Wahl wußte sich hier kaum
 „zu helfen, von Menschenliebe aufgemuntert,
 „durchblättert er eines in dieser Krankheit
 „sich bekannt gemachten Mannes hinterlas-
 „sene Schriften, die ihm ein Zufall in die
 „Hände gespielt. In diesem fand er die
 „Vorschläge den Mercurius corrosivus zu
 „einem Quintlein mit vier Unzen Franzwein
 „zu versetzen, und von diesem Gemische alle
 „Morgens einen Löffel voll zu reichen. Diese
 „Vorschrift schien ihm heftig, doch seine ihm
 „nun anvertraute Kranke litte ebenfalls hef-
 „tig. Er hatte die ihm zu so viel Ehre gerei-
 „chende Vorsicht, vorher den damals sehr
 „berühmten, und unserer Pfalz zur ewigen



„Zierde gereichenden Leibarzt von Brunner
 „zu Rathe zu ziehen. Dieser war damals
 „in seinen sechziger Jahren. Er sagte ihm,
 „daß in seinen Jünglingsjahren die Geldsche-
 „rer solches sehr allgemein gebraucht, daß
 „er aber einen Abscheu bekommen, solches
 „ferner zu verwenden, weil sein erster Kran-
 „ker, dem er solches verordnet, verstorben
 „sen. Gleichwohl entschloß er sich, diese so
 „heftig leidende Kranke zu sehen. Man mus-
 „ste ihn dahin bringen; er erschrak, einen so
 „erstaunenden Grad der Krankheit zu erbli-
 „cken, und willigte also gleich ein, ihr diese
 „Arzeney zu reichen; weil er mit Celsus das
 „für hielt, in einem solchen Fall lieber was
 „zweifelhaftes zu verwenden, als ganz ruhig
 „den gewissen Tod zu erwarten. — Zum
 „Erstaunen des von Brunnens und des
 „Wahls wurde diese Frau abermals hier-
 „durch geheilet. Sie fing nach fünf Tagen
 „heftig an zu saliviren, und in vier Wochen
 „war sie hergestellt, bis auf diejenigen Thei-
 „le, die bereits verschwunden waren, und
 „deren

„deren Verlust sie glückseliger Weise hinderte,
 „noch öfter in die nemliche Krankheit zu
 „verfallen. — Dieser gewiß merkwürdi-
 „gen Kur ohngeachtet, hat Herr Wahl diese
 „Vorschrift nicht ferner gebraucht, eines
 „Theils, weil ihm kein so abscheulicher Fall
 „mehr begegnet, andern Theils, weil ihn
 „die Betrachtungen des von Brunners da-
 „für zittern gemacht.

„Es ist also diese Art zu heilen nichts neu-
 „es, und, ohne dem Erfindungsgeist würdi-
 „ger Männer zu nahe zu treten, schon in den
 „Jahren 1650 in den Pfälzischen Landen ein
 „sehr bekantes Mittel gewesen. Freylich
 „wurde es damals auf eine recht heftige Art
 „gebraucht, die ich wenigstens nicht billigen
 „würde; aber ich habe auch nachhero gefun-
 „den, daß solches mit aller Vorsicht ange-
 „wendet, vor andern längst bekanten Arze-
 „neyen gar keinen Vorzug verdiene, und daß
 „es nur alsdenn merkwürdige Kuren verrich-
 „ten könne, wenn man es mit wagender

„Hand reicht. Wer wird aber solches
 „thun? Leute die keine Einsichten in der
 „Wissenschaft haben, thun es, sonst gewiß
 „niemand, es müste denn ein solcher Fall da
 „seyn, wie ich eben einen abgezeichnet, da
 „könnte ein Brunner ohne Verletzung seines
 „Gewissens einwilligen, denn hier war nichts
 „gewisser, als der Tod, und nichts uner-
 „warteter, als die Heilung, die Hestigkeit
 „der Arzenei konnte nicht schaden, vielleicht
 „aber konnte sie nutzen.

„Doch ich komme, mein Herr, auf mei-
 „ne eigene Beobachtungen. Erwarten Sie
 „aber gar nichts unerwartetes, Sie betrü-
 „gen sich sonst in Ihrer Erwartung. Ich
 „fing den Gebrauch dieser Arzenei zu einer
 „Zeit an, wo man, wie Sie wissen, nichts
 „vortreflicher kannte, und wo sie zugleich von
 „andern Aerzten hier in Mannheim verord-
 „net wurde. Aber ich gieng von der gewöhn-
 „lichen Art zu verordnen ab, ich ließ 20 Gran
 „von dem Mercurius corrosivus in 6 Unzen
 „Was

„Wasser auflösen, und von diesem Gemisch
 „ließ ich meine Kranke jedesmal Morgens
 „und Abends 30 Tropfen nehmen. Sie
 „werden sehen, mit welcher unendlichen Vor-
 „sicht ich zu Werke gieng; aber ich muß ih-
 „nen auch sagen, daß ich niemals den min-
 „desten Nachtheil daran erfahren, und daß
 „ich zwar das Mißvergnügen gehabt, ihn
 „Monat lang ohne Nutzen zu verordnen, aber
 „doch niemals das Mißvergnügen empfunden,
 „daß er nur im mindesten geschadet. Mein
 „vorzügliches Vertrauen hatte ich auf ihn bei
 „den Krankheiten der Glandlen gesetzt, Sie
 „wissen, mein Herr! den wunderbaren und
 „äußerst feinen Bau dieser Theile allzu vor-
 „trefflich, als daß ich Ursach hätte, Ihnen
 „zu sagen, warum ich von dem Mercurius
 „corrosivus hier etwas erwartet.

„Meine Bemühungen in den Kropfkrank-
 „heiten und in den Verstopfungen der Glan-
 „deln waren schon so oft so vergeblich, daß
 „ich nichts sehnlicher wünschte, als eine Arze-



„ney, die fein genug wäre in diese subtile
 „Röhre hinein zu dringen, und die auch zu-
 „gleich würksam genug sey, in denselben auf-
 „zulösen, zu zertheilen und auszuführen. Aber
 „meine Erwartungen wurden getäuschet, nicht
 „ein einzigesmal hat er etwas ersprießliches
 „gewürket, ob ich ihn gleich zu Monaten mit
 „allem Fleiß, und mit der mir möglichen
 „Einsicht verordnet. „ Ich will nun die ein-
 zeln Zufälle, die der Herr Verfasser dieses
 Briefes erzählet, nicht erwähnen, sondern
 nur noch den Schluß dieses Briefes hersehen.
 „Bin ich nicht zu beklagen, sagt dieser be-
 rühmte Mann, „daß ich nicht eben so grosse
 „Kuren damit bewerkstelliget, als andere da-
 „von gerühmet? Gewiß, es war nicht mei-
 „ne Schuld! vielleicht könnte eine allzu grosse
 „Vorsicht mir zur Last gelegt werden, aber
 „bedenken Sie, mein Herr, die Eigenschaf-
 „ten desselben, wer wollte nicht zittern? Jetzt
 „habe ich mich desselben Gebrauchs meistens,
 „wo nicht gänzlich, entschlagen, ich kenne sei-
 „nen Nutzen, und wenn mir in der Folge
 „der

„der Zeit ein Fall begegnen sollte, wo ich ihn
 „nöthig und nützlich finden könnte, so werde
 „ich ihn zwar gebrauchen, aber niemals
 „mehr vor beständig anwenden.

„Denn ich habe wenigstens vor mich das
 „prächtige Gebäude voll von goldenen Ver-
 „sprechungen niedergerissen, und mich soll
 „fernerhin kein übertriebenes Gemählde mehr
 „blenden.“ s. w. Der sehr berühmte Herr
 D. Senkel schreibt in seinem Anhang von der
 Wirkung der äußerlichen Arzeneien auf der
 107 Seite, „daß ihn der sehr geschickte Msr.
 „COSTE, Chirurgien François, et ordi-
 „naire du Roi, welcher vornemlich mit den
 „morbis venereis seit vielen Jahren in
 „Frankreich, Engelland und allhier sich be-
 „schäftiget hat, versichert habe, daß der Mer-
 „curius sublimatus corrosivus niemals die
 „so sehr angerühmte Wirkung bey seinen
 „vielen Kranken gethan habe, vielmehr, daß
 „derselbe nachtheilig gewesen, besonders den
 „Augen und der inveterirten Lustseuche. Er
 „will



„will hiermit den grossen Aerzten nicht wi-
 „dersprechen, sondern nur zum allgemeinen
 „Nutzen anzeigen, was die sorgfältige Erfah-
 „rung ihn hierinn belehret hat.“ Ich könnte
 noch eine grössere Menge genauerer Erfah-
 rung unpartheyischer Aerzte anführen, welche
 aber eben keinen besserem Erfolg, als die vo-
 rigen, verspüret haben. Ich glaube, daß
 auch bald diejenigen Medici, die dessen Ge-
 brauch vorzüglich gerühmet, gänzlich davon
 abstehen werden, wenn sie unpartheyisch
 handeln wollen; deren ich schon verschiedene
 kenne. Der vortrefliche Herr Hofrath Neu-
 feld in pohlisch Lissa, hatte sich desselben
 anfänglich sehr stark bedienet; nachdem er
 aber keine besondere Wirkung davon ver-
 spüret, so hat derselbe den Gebrauch damit
 zu heilen nunmehr gänzlich verlassen. Der-
 selbe sagte mir, daß er sich nicht genug wun-
 dern könne, wie verschiedene grosse Medici
 dessen Gebrauch noch rühmen könnten. Auf
 der 25 Seite saget Herr Plenck, „daß man
 „gänzlich ohne Mercurio keine eingewurzelte
 „vene-

„venerische Seuche heilen könne.“ u. s. w.
Nun will ich demselben durch die Erfahrungen und Schriften der größten Männer anzeigen, daß er sich betrüge, wenn er glaubt, daß der Mercurius im Stande sey, alle eingewurzelte venerische Krankheiten vor allen andern Arzeneyen zu heilen. Der große Freyherr van Swieten schreibet in seinen Commentariis in Boerhavii Aphorismos im ersten Theile auf der 368 Seite: „Dum
„in lue venerea pessima ossibus insidet ma-
„lum ab' erosione lenta, et tumore ossi-
„um affectorum distendente, sensu adeo
„exquisito praeditum perioostium, tam mo-
„lesti dolores oriuntur. Dum autem in
„his casibus repletur corpus magna copia
„decocti Guajaci, et deinde sudore per
„accensum vini spiritum excitato, move-
„tur illud decoctum per omnia vasa, de-
„tergitur latens hoc virus, et diffatur de
„corpore cum Levamine summo vel in-
„tegra abolitione doloris etc.“ Der be-
rühmte selige P. Schaarschmidt schreibet
in

in seinen Anweisungen zum Studio Medico-
 chirurgico auf der 397 Seite: „Der vierte
 „und höchste Grad einer venerischen Anste-
 „ckung ist, wenn das venerische Gift in den
 „Knochen selbst, und zwar eigentlich in den
 „Höhlen derselben, welche das Mark in sich
 „enthalten, sitzt, das Mark, mit welchen
 „er sich, weil es eine öhlichte und fette Mas-
 „serie ist, am liebsten vereiniget, wie auch
 „die Substanz der Knochen selbst angegriffen,
 „dieselben angefressen und eine Fäulniß ver-
 „ursachet. In dem Fall richtet man mit
 „Mercurialmittel gar nichts aus, sondern
 „macht das Uebel vielmehr ärger, weil es
 „nemlich in den Knochen und cellulösen Thei-
 „len an dem nöthigen Triebe der Säfte feh-
 „let. Wenn demnach dieses Uebel gleichwol
 „curiret werden soll, so kan dieses auf keine
 „andere Art geschehen, als es müssen die
 „öhlichten fetten Theile des ganzen Körpers
 „resolviret, dünne und flüßig gemacht wer-
 „den, gleichsam in Wasser verwandelt, und
 „auf solche Weise aus dem Körper heraus-
 „ges

„gebracht werden. Dieses kan am besten
 „durch eine besondere Schweißkur, vermit-
 „telst des Ligni guajaci, erhalten werden.“
 u. s. w. Eben dieses saget auch der sehr be-
 rühmte Löfke im ersten Theile seiner The-
 rapiae specialis internae. p. 373.

Der unsterbliche Boerhaave saget in der
 Vorrede, welche er der verbesserten Ausgabe
 von Aloys Luisini aphrodisiaco. L. p. 728 vor-
 gesetzt, daß die Getränke aus dem Ligno gua-
 jaco die schlimmsten Zufälle der geilen Seu-
 che, als die Geschwüre, Tophos und Caries
 der Knochen zu heilen vermögend wären.
 Hauptsächlich, wo scorbutische und venerische
 Zufälle mit einander verknüpft sind, ist das
 Quecksilber, höchst schädlich; weil die vom
 scorbutischen Salze mürben und zerrissenen
 Gefäße das schwere Quecksilber nicht bewe-
 gen und fortschaffen könnten; in solchen Um-
 ständen sind die besten Mittel die decocta
 lignorum, besonders des Guajaci. Boer-
 haave bestätigt dieses auch mit Exempeln. Herr
 Plenck

Plenk wird nun wohl an der Möglichkeit, venerische eingewurzelte Krankheiten, ohne Quecksilber zu kuriren, nicht zweifeln. Pag. 30 sagt Herr Plenk: „weil sich das ätzende „sublimirte Quecksilber in Wasser leichter „auflöset, als im Weingeist, so wäre es „falsch, daß sich das Quecksilber im Wasser „nicht verändere.“ Zweytens fragt derselbe, „warum soll das ätzende sublimirte Quecksilber, wenn es im Wasser aufgelöst worden, „eine Wirkung haben? u. s. w.“ Ich glaube, daß Herr Plenk in seinen Einwendungen, wider mich theils seine eigene, theils auch die ihm aufgetragene fremde Gedanken zu Papier gebracht: denn wenn derselbe nur ein wenig überleget hätte, daß die Salze, auch in ihren kleinsten Theilgen aufgelöst, dennoch ihre Figur behalten, so würde er keinesweges behaupten, daß der Sublimat in bloßes Wasser sich verändere. Woher schließt denn Herr Plenk, daß ich glaube, daß der ätzende Sublimat, in Wasser aufgelöst, keine Wirkung thue da doch der ätzende Sublimat nach

nach den Arsenicum das stärkste Gift ist? Ich sagte nur, daß ein Gran Mercurii sublimati corrosivi, in einem ganzen Maaß Wasser aufgelöset, nicht so viel, und nützlich wirken könne, als der Mercurius dulcis in gehöriger Dosi, und daß der Sublimat in solcher geringeren Menge nichts ausrichten, und in größserer Menge gefährlich seyn kan, welches auch aus dem obangeführten Brief des Herrn Casimir Medicus erhellet; folglich glaube ich, daß man denselben gänzlich entbehren kan.

Pag. 35 fragt Herr Plenck, „wenn die „Schwere des Quecksilbers die Salivation „verursacht, so muß ja das lebendige Queck- „silber am leichtesten die Salivation machen, „welches man doch ad uncias ohne Saliva- „tion eingeben kan, da es unverändert durch „die Gedärme gehet.“ u. s. w.

Herr Plenck wird vielleicht nicht wissen, daß die Ursache, warum der Mercurius vivus, interne gegeben, keinen Speichelfluß erzeuge, diese sey, nemlich weil derselbe nicht

C

durch

durch die einsaugenden, und Milchgefäße
durchgehen, und folglich zu unsern Säften
gar nicht überbracht werden kan. Der sehr
berühmte Herr P. Cartheuser schreibet in
dem ersten Abschnitt seiner *Materia medica*
pag. 21 davon also: „Medicamenta igitur,
„quae ob singularem et refractariam suam
„indolem, solutionem in succis ventriculi,
„et intestinorum naturalibus plane respu-
„unt, nec blando etiam corporis calori
„in halitus teneriores mutari possunt, e
„prima culina per vasa lactea, et bibula
„venosa ad sanguinem etc. transire nesci-
„unt, sed actionem suam vel in sola con-
„tenta ventriculi, et intestinorum, vel
„simul etiam in parietes eorum nunc solo
„pondere eminentiori, nunc mechanico
„quodam stimulo, nunc ratione alia exer-
„cent, quae inde tamen, si fuerit fortior,
„ob nexum vasorum nervorum membra-
„norum arctissimum, in vicinas aequae,
„atque remotiores partes propagari pot-
„est. Mercurius currens ex. g. praefer-
„tim

„tim largiori quantitate h. e. ad aliquod
 „uncias adsumtus solo duntaxat pondere
 „suo in parietes, et contenta ventriculi,
 „atque intestinorum agit, vasa lactea et
 „bibula venosa autem, licet fluidum sit
 „mobilissimum, subire nequit, cum nec
 „solvi a liquore gastrico nec corporibus
 „etiam calore blando in halitus mutari
 „possit etc.,“ so bald aber das Quecksilber
 in einer Säure aufgelöst worden, wird das-
 selbe so sehr zertheilet, daß es von den einsau-
 genden Gefäßen aufgenommen werden kan,
 und wenn es zu unserm Geblüt gebracht wird,
 seine Wirkung alsdenn erst äussert.

Zweiter Abschnitt.

Von dem Schierling.

Auf der acht und dreyßigsten Seite sagt
 mein Gegner: „Es wären weder scharfe,
 „noch harzige, noch stumpfmachende Theile
 „in dem Extracto des Schierlings zu beweisen;

„sen; denn das Extractum cicutae löse sich
 „in dem Wasser gänzlich auf, und was sich
 „in dem Glase zu Boden setze, wären nur
 „faeces terreae, und keine resinosae: Das
 „Extractum löse sich in spiritu vini nicht
 „auf; sondern die Tinctur würde nur sehr
 „diluiert. Ferner saget derselbe, wenn stumpf-
 „machende Theile auch in der Cicuta vor-
 „handen wären, würden sie bey der Präpa-
 „ration des Extracti, und durch die Evapo-
 „ration hinweggejaget werden; denn dieses
 „beobachtet man ja in allen Narcoticis, als
 „in dem Extracto opii, croci etc., Herr
 „Plenk wird vielleicht nicht eingesehen haben,
 daß ich erstlich von dem frischen ausgepreßten
 Saft des Schierlingkrauts, und darnach
 von dem Extracto von der frischen Wurzel
 rede. Im ersteren Extracto sind viele gum-
 möse, wenig resinöse, die im Brandtwein
 sich wirklich auflösen, auch viele stumpfma-
 chende flüchtige Theile, welche, ob sie schon
 vor der Evaporation des Saftes häufiger
 de...ren, dennoch aber nicht gänzlich ver-
 schwin-

schwunden, wie solches der Geruch dieses Extra-
cti sattsam zeigt. Unser fürtrefflicher D. Ger-
hard allhier schreibet in seiner Materia medi-
ca, die 1766 herausgekommen, „wenn man aus
„der frischen Cicuta den Saft ausgepreßt, so
„wird man finden, daß derselbe einen sehr
„eckeln unangenehmen Geruch besizet, und ei-
„nen dergleichen, etwas schleimigen, und dabey
„wenig scharfen Geschmack habe: wenn dieser
„Saft zu einem Extract abgerauchet wird,
„so behält derselbe eben diesen Geruch und
„Geschmack, doch ist er etwas schwächer.,,
u. s. w. In dem Extract der Wurzel des
Schierlings aber befinden sich viele resinöse,
scharfe, und auf der Zunge brennende Theile,
und weniger gummöse. Ich frage den Herrn
Plenk, wenn weder scharfe, harzige und
stumpfmachende flüchtige Theile in dem
Schierling zu finden sind, durch welche Be-
standtheile der Schierling denn in unsern
Körper würcken könne?

Dann ein jeder Vernünftiger wird gestehen müssen, daß, ob wir gleich die mehesten und heilsamsten Arzeneyen aus der Erfahrung kennen, man dennoch die Bestandtheile bey vielen durch genaue Untersuchung erst kennen lerne; bey denen aber, deren Bestandtheile wir nicht wissen, können wir doch einigermaßen auf ihre Wirkung schliessen; Denn die Untersuchung und Kenntniß der Arzeneymittel ist das einzige, wodurch sich ein vernünftiger Arzt von einem blossen empirischen unterscheidet. Herr Plenß giebt nicht die mindeste Ursach an, durch welche Bestandtheile die Cicuta in unserm Körper wirken soll, und dennoch hilft er dieselbe mit ausposaunen. Der Herr Hofrath Störck glaubet, wie es scheint, daß die größten Wirkung des Schierlinges sogar in dem stinkenden flüchtigen Geruche bestehe. Derselbe sagt in seinem Supplemento necessario p. 8 et 9. „Extractum vero non ubique ad meam mentem paratur; sumunt enim succi expressi ingentem copiam, eam in

„vase

„vase cupreo igne satis forti coquunt,
 „foetor inde ingens longe, lateque spar-
 „gitur, avolat, quod est optimum. u. s. w.,
 Die stumpfmachenden Theile des Schierlings
 werden auch nicht gänzlich bey dem Kochen
 hinweggejagt, wie ich oben schon gemeldet.
 Ich suche gar nicht die stumpfmachende Kraft
 des Schierlings erst durch die Geschichte des
 Weibes, welche durch den Gebrauch des
 Schierlings einen Schlaf bekommen, zu be-
 weisen; der bloße Geruch zeigt solches satt-
 sam. Wo Herr Plenck nicht gänzlich seinen
 Geruch verlohren, wie ich es glauben muß,
 so beliebe derselbe nur eine kleine Zeitlang an
 dem Schierling zu riechen, so wette ich, daß
 er dessen Geruch nicht lange vertragen wird.
 Der Wiener Schierling muß ohne Zweifel
 eben den Geruch, als der unsrige haben,
 welches aus der angeführten Stelle des Herrn
 Hofrath Störck zu beweisen ist. Auf der
 40 und 41 Seite schreibt Herr Plenck,
 „daß ich bald scharfe, harzige Theile, bald
 „viele gummöse, und wenig harzige Theile in

„Dem Extract des Schierlings zu finden
 „glaubte. „ Herr Plenß scheint hier würk-
 lich seinen Leser zu hintergehen. Ich habe
 schon oben gezeigt, daß ich von zweyerley
 Extractis geredet, welches aus meinen Be-
 trachtungen, Seite 34 und 35 deutlich erhelt.
 Verschiedene Einwürfe, welche Herr
 Plenß mir noch bis zur 45 Seite macht,
 sind nur Wiederholungen, die von mir schon
 beantwortet worden, dieselben noch einmal
 herzusetzen und zu beantworten, würde über-
 flüssig seyn, und die Geduld des unparthey-
 ischen Lesers ermüden.

Pag. 46 behauptet Herr Plenß, „daß
 „der Schierling nicht nur palliative in revma-
 „tischen und gichtischen Schmerzen gebraucht
 „werden könne, sondern auch, daß derglei-
 „chen Krankheiten durch den Gebrauch des
 „selben gänzlich geheilet worden. „ Es ist
 sehr wunderbar, wie der Herr P. Störk
 mit seinem Anhang den Schierling gänzlich zu
 einer Universalarzenei machen will. Von
 der

der Würfung des Extracti aus dem Kraut
saget der von mir schon erwähnte D. Ger-
hard in seiner Materia medica p. 389.
„wenn man die Bestandtheile nach den Kräf-
ten des Schierlings untersucht, so wird
man leicht begreifen können, daß derselbe
wegen seinen flüchtigen vaporösen Bestand-
theilen eine starke virtutem commoventem
discutientem und narcoticam besitze, wor-
auf unstreitig die gute Würfung sich gründe-
det, die schon die alten Aerzte bey tumori-
bus frigidis von der Cicuta bemerket, als
auch die schädliche Würfung, die man eben-
falls derselben ehemals beygelegt; siehet man
aber auf die fixen Bestandtheile, (hier ist
die Rede nur von dem Kraut, nicht aber von
der Wurzel) von denen die gummösen haupt-
sächlich Aufmerksamkeit verdienen, so wird
man ihnen nichts anders, als eine bloß sehr
mäßige virtutem resolventem et anody-
nam beylegen; am allerwenigsten aber wird
man die Cicutam als ein specificum bey
Scirrhis, oder bey wirklichen und wahren

„Krebschalen angeben dürfen, da es ganz
 „und gar nicht so wirksame Bestandtheile
 „hat, durch die es die stockenden Säfte ge-
 „nugsam zu verdünnen, die scharfen Säfte
 „umzukehren und aus dem Körper heraus-
 „zuführen, vielweniger der Fäulniß zu wider-
 „stehen im Stande wäre. Es fallen die über-
 „triebenen Lobeserhebungen, welche dem
 „Schierling in dieser Absicht von einigen
 „zugeschrieben werden, gänzlich hinweg,
 „da dieselben nicht allein allen theoreti-
 „schen Gründen, aus welchen sich die Kräfte
 „der Arzeneymittel beurtheilen lassen, son-
 „dern auch der praktischen Erfahrung zuwider
 „sind. u. s. w. „ Der sehr berühmte D. Zer-
 kel allhier schreibt in seinem Anhang von der
 Wirkung der äußerlichen Arzeneyen pag. 107
 folgendes: „gedenke auch der cicutae ad can-
 „crum, daß dieselbe schon verschiedenemal
 „beym cancro occulto und aperto et scro-
 „phulis gebraucht habe, wobey diese Kranke
 „in den besten Jahren waren, das beste Regi-
 „men hielten, und lange Zeit den Gebrauch
 „gehö.

„gehörig fortgesetzt hatten, besonders da eine
„Kranke die cicutam, und dessen Praeparata
„aus den Händen des Herrn Störks von
„Wien hatte kommen lassen, und nach des-
„sen Vorschrift alles gethan, was geschehen
„soll, aber keiner von allen Kranken hat den
„kleinsten Nutzen gespüret. Ich höre, und
„lese auch bey andern, daß dergleichen ihnen
„ebenfalls geschehen, und daß folglich an mir
„allein nicht liege. Was wird Herr Störk
„hierzu sagen? Es liegt ihm ob, sich zu ver-
„theidigen, da er so viel Lärm davon gemacht,
„und vieler grosser Aerzte Beyfall erhalten
„hatte; diese müssen ihm beystehen, oder sie
„leiden mit.“ Pag. 46 fraget Herr Plenck,
„da ich glaubte, daß man nothwendig den
„hyosciamum, und andere narcotische Kräu-
„ter zur Cicuta mische, weil man bemerket,
„daß die Cicuta die Schmerzen vermehre,
„wo sind denn hier die stumpfmachenden Thei-
„le der Cicutae?“ Ich antworte ihm aber
hierauf, daß er nicht überleget, und bedacht
habe, daß hier die Rede ist nur vom äusser-
lichen

lichen Gebrauch des Schierlings, wo freylich die stumpfmachenden Theile desselben ihre Wirkung so gut nicht äussern können, als die scharfen Bestandtheile. Das Pilsener Kraut ist auch just nicht nöthig, zu dem Schierling zu nehmen, andere erweichende Mittel können eben die Schmerzen lindern; denn die stärksten stumpfmachenden Theile können äusserlich immediate nichts wirken, wie solches der sehr berühmte, und vortrefliche Herr D. Tralles im vierten Theil seines *Vfus opii* pag. 188 schreibet: „Doses
 „vero internas jam accuratius scimus (sci-
 „licet opii) cum externe non agat, nisi
 „quatenus ejus particulae corpus ingres-
 „sae communicantur nervis, et ipsi sen-
 „sorio communi: hoc quippe non affecto
 „nullus opii affectus emergere potest. „
 Auf der 190 Seite in eben diesem Theile sagt dieser berühmte Mann ferner: „tantum
 „vero abest, ut opium parti impositum
 „hos effectus veri anodynii praestet, ut
 „potius saepe eam et dermate carentem,
 „et

„et cute teetam inflammando, urendo,
 „exulcerando, epidermate privando, de-
 „nudando dolores gravissimos inferat „
 Auf der 52 Seite spricht Herr Plenck, selbst
 der Empfindung zuwider, den Schierlings-
 extract, die stumpfmachende Kraft ab; er
 fraget zugleich, „wenn das Opium in den
 „öffentlichen Krebschäden so schädlich sey,
 „warum ich mich der Salbe, welche ich auf
 „der 24 Seite beschrieben, bedienet hätte, die
 „doch eine sehr grosse Menge Opium in sich
 „enthält.“ Herr Plenck suchet hier dem Le-
 ser zu überraschen. Ich habe ausdrücklich
 geschrieben, daß ich mich des Opii in cancro
 occulto incipiente, keinesweges aber in
 cancro occulto inveterato, geschweige in
 aperto bedienet; denn in scirrhösen Versto-
 pfungen, die noch nicht vollkommen cancrös
 geworden, kan man sich des Opii als eines
 starken Resolventis äusserlich bedienen.
 Der berühmte Herr Tralles führet im
 vierten Theil seines Vsus opii p. 190 eine
 grosse Menge Schriftsteller an, die das Opium
 als

als ein Resolvens äußerlich rühinten. Er
 faget unter andern: „Porro HECQVETVS
 „opium specificum remedium, et potens
 „esse asseruit pro resolutione et discussio-
 „ne nodorum scirrhorum, et scrophulo-
 „rum. Hujus suae sententiae fautores
 „adducens BERBETTVM, et DECKERVM,
 „TILLINGIVM, HORSTIVM, PLATE-
 „RVM, RIVERIVM.,, Auf der 52 Seite
 wundert sich Herr Plenck, „daß ich vom
 „Quecksilber p. 24 gesaget: Es könne im
 „cancro occulto et aperto nichts besonders
 „thun, und dem ohngeachtet behauptet hätte,
 „daß ich mich der Salbe, die doch eine Menge
 „Quecksilber in sich enthält, mit Nutzen be-
 „dienet.,, Herr Plenck sucht hier dem Leser
 wiederum ein Blendwerk vorzumachen. Pag.
 24 meiner Betrachtungen habe ich nur be-
 hauptet, daß die Solutio mercurii subli-
 mati in cancro occulto et aperto nichts be-
 sonders thue. Es heißt daselbst: Eben so
 wenig, wie die Solutio mercurii sublimati
 etwas besonders in den venerischen Krankhei-
 ten

ten thut, eben so wenig kan er in cancro occulto et aperto als ein medicamentum specificum angepriesen werden; vielleicht aber können in cancro occulto recenti sowohl innerlich mercurialia gegeben, als auch äusserlich praemissis praemittendis den cancerösen Theilen, mit einem Unguento mercuriali bestrichen, Nutzen stiften &c.

Den vielen Erfahrungen, welche Herr Plenck von dem Nutzen des Schierlings, die verschiedene Aerzte gemacht, anführet, kan ich eine grosse Menge von entgegen gesetzten Erfahrungen aufweisen. Der grosse und aufrichtige Wiener Practicus, der Herr von Haen, bekennet in seiner epistola de cicuta, welche kurz nach meinen Betrachtungen herausgekommen ist, daß er selber im Anfang von der Wirkung des Schierlings ist betrogen worden. Pag. 6 heist es: „Interea
 „aliorum recenter evulgatis experimen-
 „tis, tamquam propriis meis gaudebam,
 „et ubique laudabam cognitae tunc mihi
 „cicu-

„cicutae vires, eramque ejus in Italia
 „praeco, et si quem cupido tenet noscen-
 „di, cur nobilissimus Comes Roncalli Pa-
 „rolino in epistola ad clarissimum Bianchi
 „conqueratur: che io non fosse troppo
 „cortese; causa est, quod cum Mantuae
 Anno 1760 mense Septembri ille me of-
 „ficiofa salutatione honoraret, et in cicu-
 „tam acriter inveheretur, ego fortassis
 „paullo acrius ejus efficaciam propugna-
 „rem. „ Weiter saget dieser vortrefliche
 Mann: „ Atque ita fere biennio egi,
 „tandem cum ea experimentorum meo-
 „rum infelicitas esset, ut quibus cicutam
 „spatio anni dimidio, anni integri, et
 „sesqui alterius dederam, eorundem nulli
 „fanescerent, plures in deteriora labe-
 „rentur, unus periret, alterque; cum
 „praeterea similes querelae aliorum au-
 „res circumsonarent, penitus fateor ani-
 „mus vacillavit. „ Auf der 10 Seite schrei-
 bet der Herr von Saen, daß er mit dem
 Schierling hundert und zwanzig Versuche
 allein

allein gemacht habe, da ihm aber acht Frauen am Krebs gestorben wären, von den andern Kranken keiner geheilet wurde, und bey vielen sich so gar die Umstände verschlimmert, und daß er aus Böhmen, dem Reich, Frankreich, Italien, Holland, Engelland eben dergleichen unglücklich abgelauffene Versuche vernommen, und also gänzlich nunmehr von dem Gebrauch des Schierlings abgestanden, und überzeuget worden, daß der Schierling nicht allein untauglich; sondern auch schädlich sey. Kurz, wenn man eine deutliche, gründliche Widerlegung gegen sogar viele Beobachtungen, welche Herr Störck mit dem Schierling will gemacht haben, lesen will, so beliebe man nur die Epistel von der Cicuta des Herrn von Haen von pag. 21 bis 30 nachzuschlagen. Ich kann den Herrn Plenck versichern, daß ich ebenfalls den Schierling in wahren cancrösen Schäden ohne den geringsten Nutzen habe brauchen sehen. Die Erfahrungen, welche man zu Breslau angestellet hat, sind ebenfalls dem Schierling

gar nicht günstig; bald möchte wohl derselbe in sein voriges Nichts wieder versetzt werden. Den Nutzen, welchen man zuweilen bey dem Gebrauch des Schierlings gesehen haben mag, ist man dem warmen Wasser, womit der Schierling gekochet wird, schuldig. Ich glaube, daß das warme Wasser allein für sich, oder mit andern emollientibus vermischet, eben die Wirkung, und vielleicht noch bessere, gethan hätte.

Eben dieses findet man in der Epistola de cicuta, welche der Herr von Saen an den berühmten Tralles geschrieben hat auf der 57 Seite, nachdem er verschiedene genaue Erfahrungen erzählt. Es heißt daselbst: „At-
 „tamen mecum, vir clarissime censes
 „opinor, id evidentior ex dictis constare,
 „quod si ejusmodi curae nonnunquam
 „perficiantur, eae perficiantur unico ca-
 „lidae aquae fotu, sive ea pura fuerit, sive
 „uno alterove simplicium coctae.“ In
 veralteten offenen Krebschäden aber kan man
 sich

sich nicht einmal des warmen Wassers äußerlich bedienen, weil durch die Wärme die cancröse Theile noch mehr erschlappet und zur Fäulniß gebracht werden. Um überzeuget zu werden, daß der Schierling nicht allein bey wahren cancrösen Schäden keinen Nutzen, sondern vielmehr Schaden verursache, kan man in der schon oft erwähnten Epistola de cicuta lesen p. 59. Es heißt: „Quaeri
 „tamen posset, an cicuta nemini unquam
 „mortalium noceat? Negatur audacter,
 „saepius repetita legitur negatio. Vti-
 „nam demum id adfirmare serius, ocyus
 „non cogeremur! profecto completa
 „illa omnium totius corporis partium in-
 „sensibilitas, quae nullo eiusmodi morbo
 „praegresso, qui simile quid gignat, nata
 „sub usu cicutae, et pertinax observata
 „Wratislaviae fuit, pene cancroso bonum
 „pus jam dante, quemadmodum aliqui
 „eorum, qui cicuta in cancro utuntur,
 „ante mortem experiri solent; ulcere
 „cancroso prae deficiente pure, aut icho-



„re jam sicciore; id quod passim illis con-
 „tingere cernimus, qui a cancro per ci-
 „cutam curati dicti brevi moriuntur; an
 „inquam cicutam suspectam reddere non
 „posse. Socraticum per artus gelu mul-
 „tis septimanis molestum, et ad mortem
 „usque perseverans, in publico civitatis
 „ministro sub usu cicutae genitum, bini cla-
 „ri, et seniores urbis medici mecum ge-
 „mebundi viderunt., Endlich saget dieser
 grosse Mann: „An autem publica, eaque fere
 „quotidiana exempla non prostant, quae
 „demonstrent scirrhis, et cancris mor-
 „tem a cicuta accelerari? Luculenta 30
 „fere annorum praxi edoctus foeminas
 „complures, quas dirum hoc malum ad-
 „fligebat, cura, ut vocant, palliativa
 „bono regimine per plures, minoresque
 „annos in vita servabam; quod idem me-
 „cum omnes practici se fecisse laetantur;
 „ex quo vero cicuta percrebuit vidimus
 „has faeminas omnes, quibus et ego, et
 „alii cicutam constanter dedimus, miserrimi-
 „me,

„me, solitoque citius perire. Quin imo
 „principio aegre ferretur me mammae
 „tumorem mobilem, eumque in corpore
 „unicum, enucleando currasse, ac si ci-
 „cutam sua privare gloria intendissem,
 „debui deinceps omnes ejusmodi foemi-
 „nas cicuta tractare, pereuntesque cicuta
 „videre, quas ferro alioquin fanas inte-
 „grasque conservaturus fuisset. Horro-
 „rem profecto omnium per Europam
 „medicorum animus incutiat, oportet,
 „memoria tristis millenarum mulierum,
 „quas ab elapso retro septennio hac plan-
 „ta aut longe praematurius occiderit aut
 „unico salubri ferro detraxerit. „ Es wird
 genug seyn, dem Herrn Plenck hiermit zu
 überzeugen, daß ich nicht so sehr unrecht ha-
 be, wenn ich mich nicht so, wie er, von der
 wunderbaren Wirkksamkeit des Schierlings
 verblenden lassen will. Uebrigens gönne ich
 demselben das Vergnügen, sich von seinem
 angenehmen Irrthum andern zu gefallen be-
 zaubern zu lassen; nur wünsche ich, daß sei-

nen Nächsten kein Schaden von dem Gebrauch des Schierlings zugefüget werden möge, welches der aufrichtige Herr von Haen erfahren, und zu spät bedauret hat. Bis jeko hat leider! Syppocrates noch immer recht, wenn derselbe saget: „Quibus occul-
 „ti cancri adsunt, non curari melius; cu-
 „rati enim citius intereunt, non curati
 „vero longius vitam trahunt, Apher. 38.
 „Lib. VI. „ Weil derselbe ohne Zweifel be-
 merket, daß alle angewandte Mittel keinen
 wahren Cancrum ausrotten können, und
 also ohne Zweifel durch Heilen nur verstan-
 den, Arzeneymittel dagegen anwenden.

Dritter Abschnitt.

Gegen die Geschichte, da ich einen Testi-
 culum venereum durch das Einfros-
 pfen der Gonorrhæa resolvirt habe, wendet
 Herr Plenck ein, „daß durch die Entzündung
 die Verhärtung leicht hätte können in
 „den Krebs übergehen, daß er auch zu wissen
 „begies

„begierig wäre, wie diese Verhärtung durch
 „die Harnröhre zum Ausfluß hätte kommen
 „können?“, Dem Herrn Plenke antworte
 ich hiermit: wenn hier nicht schon alles wäre
 angewendet worden, als starke inunctiones
 mercuriales, Umschläge des Schierlings mit
 Milch, u. m. d. so hätte ich gewiß diese Eins-
 pfropfung nicht unternommen. Der Patient
 wollte gar kein Gehör zu der Extirpation des
 Testiculi geben. Nun waren einige Spu-
 ren der vorhergegangenen Gonorrhoea noch
 vorhanden, welches mich auf den Einfall
 brachte, diese Einspfropfung vorzunehmen,
 um, wenn die Gonorrhoea vollkommen wie-
 der hergestellt seyn möchte, die Auflösung
 des Testiculi desto eher vielleicht zu bewerk-
 stelligen, welches auch hernach wirklich ge-
 schah; denn bey diesem Kranken ist der ve-
 nerische Testiculus ohne Zweifel auf folgende
 Art entstanden: da in dem einen Saamen-
 bläschen und in der Glandula prostatica die
 stockende Feuchtigkeit keinen rechten Ausfluß
 hatte, folglich hatte auch der ductus defe-

rens von dem Testiculo den Saamen, und die Feuchtigkeit in die vesiculam feminalem nicht ausgießen können, wodurch eine Stockung, und durch die Länge der Zeit eine Verhärtung in diesem Testiculo entstanden; da aber wiederum die Gonorrhoea vollkommen hergestellt worden, hat auch desto leichter das Stockende in dem Testiculo durch die äußerlichen inunctiones mercuriales, durch Cataplasmata, durch die angestellte venae-section, und durch die innerlichen Resolventia wieder aufgelöst werden können. Da nun die vesiculae feminales wieder frey geworden; so hat auch das durch die gehörige Arzneymittel wiederum aufgelöste, durch die vasa deferentia in die vesiculas feminales, und von da durch ihre ordinären Canäle, durch die Harnröhre, ausfließen können.

Der letzte Einwurf des Herrn Plenke ist gegen die Beobachtung, daß durch den Gebrauch zweyer Gran Knallgold bey einem Kinde von einem Jahre, welches an einer

Atro-

Atrophia laborirte, ein Speichelfluß entstanden, wodurch es wieder hergestellt worden ist. Herr Plenck saget, „daß das aurum fulminans ein præcipitirtes Gold, und ein fixum und kein volatile sey. Zwenstus saget derselbe, wenn es auch ein volatile wäre und würkte durch seine Schwere, was würde denn die Schwere von zwey Gran gegen die Schwere des ganzen Geblüts ausrichten?“, Der dritte Einwurf, welchen mir Herr Plenck macht, ist dieser, nemlich, „da ich doch nicht zuließ, daß das lebendige Quecksilber aus den ersten Wegen in das Geblüt übergehen könnte; so könnte, sagt Herr Plenck, nach dieser Meinung auch das Aurum fulminans in dem Magensaft nicht aufgelöset, und in die Massa der Säfte gebracht werden. Er glaube also, daß dasselbe auf eben diese Weise, wie die Brechmittel, einen Speichelfluß per consensum nervorum zu erregen pflegen.“ Ich antworde dem Herrn Plenck, daß allerdings das Aurum fulminans volatil sey; denn

Das Knallgold ist keinesweges ein reines Gold, weil es dasselbe schwerer ist, als es zuvor gewesen; dann aus einer halben Unzen Gold bekommen wir fünf Quentgen, und zwanzig Gran Schießgold ohngefähr. Besiehe *CARTHEUSERI Pharmacop. p. 480.* Folglich muß doch noch etwas seyn, welches mit dem Gold gebunden ist, und welches zugleich die Ursache des Knalls ist, also kann das Schießgold durch die Materie, mit welcher es verknüpft ist, noch einiger massen aufgelöst und zu unsern Geblüt gebracht werden. Was dieses aber vor eine Materie sey, ist noch nicht völlig gewiß. Der unvergleichliche und grosse Herr *Dr. Vogel* schreibt hiervon in seinen *Institutionibus Chemiae pag. 347* in den *Noten zum §. 720.* „Non possum, quin ad hanc occasionem sententiam de vi fulminante auri profitear, ut pote quae videtur mihi ex hoc sale quam facillime posse explicari, scilicet non credibile est, quaerendam esse vim istam fulminantem in ipso auro, sed repetendam potius a sali-

„salibus calci folis adhaerentibus, dum nempe
 „aurum solutum per substantiam urinofam
 „praecipitatur, vel haec ipsam aquam regis
 „constituere juvat emergit utroque in casu tale
 „nitrum flammans, ideoque cum acidum ni-
 „tri urinoso sali connexum tale sal constituat,
 „quod fortiori calore in flammam erumpat, quid
 „magis quaeso erit credibile, quum quod tale
 „sal inflammabile adhaerens auricalci rationem
 „ejus inflammationis contineat. Quodsi enim
 „neque ad aquae regis confectionem urinofum
 „sal receperis, neque illud adeo adhibueris ad
 „praecipitationem sane in auro vim fulminan-
 „tem haud observabis; et sic quoque in aliis
 „metallis fulminantibus se res habet, u. s. w. „

Daß aber das nitrum flammans ein sal
 volatile sey, wird wol niemand zweifeln;
 Denn bey einer geringen Wärme sogar ver-
 flieget es gänzlich in die Luft. Der sehr ge-
 schickte, und leider! zu frühe verstorbene
 Herr Mayer giebt in seinen chymischen Ver-
 suchen p. 129 das Acidum causticum zur Ur-
 sache

sach an, warum das Knallgold schwerer wird, und warum durch eben dieses Acidum causticum das Plaken beym Feuer entstehe. Pag. 131 sagt Herr Mayer, sowohl das Alkali, als das Kalkwasser legen ihr Causticum bey dem Niederschlagen an das Metall an. Daß das Acidum causticum aber flüchtiger Natur sey, kan man daher beweisen, weil dasselbe ohne sonderliche Wärme gänzlich aus dem Kalkwasser verfliehet. Besiehe die oben bemeldten chymischen Versuche p. 143. Eine genauere Nachricht von diesem Acido caustico überhaupt wird man daselbst finden. Das Gold ist nun wenigstens sechzehnmahl specific schwerer, als das Blut, es läuft mit dem Blut in dem ganzen Körper herum, ohne sich mit demselben zu vermischen; und indem seine Geschwindigkeit wegen der Schwere durch die Kraft des Herzens viel vermehret wird, so würket dasselbe vermöge seiner Schwere und Flüchtigkeit in jedes Blut Kügelchen, welches es berühret; Die ganze Massa des Bluts aber würket auf

das

dasselbe gar nicht zurück, weil das Blut beständig in verschiedenen Canälen fortgetrieben wird, folglich nur die Blutkügelchen, die es berührt, allein auf dasselbe eine Gegenwirkung machen, ohne daß die anderen Blutkügelchen mitwirken können. Bey einem Kinde also von einem Jahre, dessen veste Theile schwach und sehr reizbar sind, können zwey Gran Knallgold schon stark genug wirken. Der Consensus nervorum kan hier, wie bey denen Brechmitteln, die Ursache des Speichelflusses wohl nicht seyn; weil hier wirklich die Speicheldrüsen sowohl, als die Parotides gleich stark geschwollen waren, deren Geschwulst so lange, als der Speichelfluß währete, welcher zwey Tage anhielt. Ich glaube auch, daß noch verschiedene andere Metalle eben die Wirkung in unserm Körper äußern, als das Quecksilber, nur nicht so geschwinde und in so geringer Menge. Der vortrefliche Aurbam glaubet, daß ein langer und starker Gebrauch des Quecksilbers die ganze Blutmasse in eine bloß wässerige Col-

Colluviem verwandle. Daher der Engländer, John Traves, mit Recht schliesset, daß das Quecksilber eine Zeitlang täglich gebraucht, den Scorbut hervorbringen kan. Weil alle mineralische Gifte caeteris paribus mit einander beynahe auf einerley Weise in uns würken, so kan auch eine Auflösung des Kupfers beynahe eben die Beschwerden hervorbringen. Besiehe die medicinischen Bemerkungen einer Gesellschaft von Aerzten in London, p. 9 im zweyten Bande. Die Materie aber, wodurch das Quecksilber die Speicheldrüsen, wenn es an dieselben schon gebracht ist, zum Ausfluß reizet, ist noch unbekannt, welche Eigenschaften auch verschiedene andere Mineralia, wenn dieselben durch den Umlauf des Geblütes an die Speicheldrüsen gebracht werden, ebenfalls äussern können. So weit gehet meine Verantwortung auf die Einwürfe, die mir Herr Plenck gemacht hat; wie weit aber dieselben gegründet sind, wird der unpartheyische Leser entscheiden.

Ein Schreiben.

Wehrthgeschätzter Freund! da ihnen so viel
 an der Aufnahme unserer dem menschli-
 chen Geschlecht höchst nöthigen Wissenschaft
 gelegen ist, so glaube ich, daß es Ihnen nicht
 unangenehm seyn wird, wenn ich die Ehre
 habe, Ihnen eine Schrift anzuzeigen, welche
 zu Wien unter dem Titul: IOSEPHI IA-
 „COBI PLENKS Chirurgiae, et artis obste-
 „triciae magistri. Methodus nova, et fa-
 „cilis argentum vivum aegris, et venerea
 „labe infectis exhibendi,, herausgekom-
 men ist. Indessen muß ich Ihnen zum vor-
 aus sagen, daß diese Schrift keinen Nutzen
 habe, als daß sie vielleicht nur eine neue Art
 anzeigt, das lebendige Quecksilber innerlich
 ohne Nutzen zu geben. Der Herr Verfasser
 erzählt: Es hätte ihm der Herr D. Mar-
 her bey einer Gelegenheit gesagt, daß ihm
 von allen den Meinungen von der Wirkung
 des Quecksilbers in die Speicheldrüsen, welche
 man zur Ursach anzugeben sich bemühet, kei-
 ne gefiele, sondern er glaube, daß das Queck-
 silber

Silber mit dem Speichel, und Schleim mehr
 Verwandtschaft als mit andern Feuchtigkeiten
 unsers Körpers habe. Es schiene ihm auch
 daß das Quecksilber sich lieber mit dem
 Schleim, als mit dem Speichel vereinige,
 weil das Quecksilber nicht allein nach dem
 Speicheldrüsen, sondern auch nach dem
 Schlammdrüsen gehe, und daß der Schleim
 wegen seiner Zähigkeit bequemer sey als der
 Speichel, welcher nur eine dünne Feuchtigkeit
 ist, das Quecksilber zu umwickeln: da nun
 der Verfasser sagt, daß ihn die Meinung
 seines Freundes gefallen; habe er den folgenden
 Tag mit dem Quecksilber Versuche angestellt,
 und gefunden, daß ein kleines Theilgen Queck-
 silber in einer Menge Speichel unsichtbar wür-
 de, daher er auch beschlossen mit andern schleim-
 igten Körpern sowohl aus dem Thier- als dem
 Pflanzenreich mit dem Quecksilber Versuche
 anzustellen; ob dieselbe nicht ebenfalls mit dem
 Quecksilber sich vereinigten; ob dieselben mehr
 oder weniger von den Eigenschaften des thie-
 rischen Schleims und Speichels, unterschies-
 den

den wären. Der erste Versuch war: Er nahm ein Theil lebendiges Quecksilber mit zwey Theilen ausgeworffenen Schleimes, rieb dieselben in einen steinernen Mörser, und sahe, daß in sieben Minuten das Quecksilber sich gänzlich mit dem Schleim in einer zähe und dicke Materie verwandelt. Er saget: indem er Wasser hinzugegossen, so sey diese zähe Materie ein wenig in der Höhe geblieben, bald darnach aber herunter gesunken. Das Quecksilber sey nicht von diesem zähen Schleim befreyet worden; der Speichel aber hätte nur eine geringere Menge Quecksilbers, vermöge des bey sich habenden Schleimes, zertheilet. Er sagt ferner: er habe Versuche angestellet mit dem gelben, auch weissen vom Ey, mit dem Blut, Blutwasser, mit frischer Galle und Fischleim, das Quecksilber aber habe sich demselben gar nicht so, wie mit dem ausgeworffenen Schleim vereiniget; dahero er glaube, daß das Quecksilber sich mit dem thierischen Schleim lieber, als mit andern thierischen Feuchtigkeiten vereinige. Er stellte auch einen Versuch mit

Dem arabischen Gummi an; er rieb nemlich ein Quentgen Quecksilber mit zwey Quentgen arabischen Gummi eine Viertelstunde, indem er immer ein wenig Wasser zugoß, bis daß das Gummi sich in Schleim verwandelt, und er will dabey gesehen haben, daß das Quecksilber gänzlich in einen zähen grauen Schleim gebracht worden, welches auch das ein Pfund schwer zugegossene Wasser grau gefärbt, und theils oben aufgeschwommen, theils aber auch erst nach vielen Minuten zu Boden gesunken, und einen grauen Bodensatz gemacht habe, in welchem aber das lebendige Quecksilber auf das genaueste mit dem arabischen Gummi verbunden geblieben, ob es gleich hernach mit einer Menge Wasser diluirt worden. Dieses Sediment wäre auch viele Wochen unverändert geblieben, aber durch die Hitze des Ofens vertrocknet, und das Quecksilber wieder lebendig geworden. Der Herr Verfasser schließt daher, daß sich das Quecksilber durch das arabische Gummi mit andern Feuchtigkeiten ver-

ver-

vermischen lasse, und folgert auf der 59 Seite, daß, weil das Quecksilber sich mit keinem unter allen unsern Säften sich lieber, als mit dem Schleim, vereiniget, wie aus dem obgemeldeten Versuch erhellet, es deßwegen für allen andern Theilen auf unsere Speicheldrüsen würke. Ist es nun nicht schade, daß diese Versuche grundfalsch sind? Wissen Sie, mein Freund, daß ich aus Neubegierde, gleich, nachdem ich dieses Werk gelesen, in der Apotheke des geschickten Herrn Rose allhier, in Beyseyn verschiedener der Pharmaciae Beflissenen, einen Versuch mit dem arabischen Gummi und Quecksilber gemacht habe. Ich habe über eine Stunde gerieben, ehe ich das Quecksilber habe subigiren können. Die Farbe des Schleims ist, nicht grau geworden; ich mischte zwey Unzen Wasser hinzu, wodurch das Quecksilber also gleich zu Boden sank. Auf den Schaum schwammen noch, wegen dessen Zähigkeit, einige Theilgen Quecksilber, und über das herabgefallene bloße Quecksilber setzte sich zwar ein

graues Sediment, welches aber weiter nichts als die Unreinigkeiten des Quecksilbers und Gummi waren, welche noch etwas Quecksilber bey sich hatten; nach der Filtration aber lieffen die wenigen Theilgen ebenfalls wieder um zusammen, da sie zuvor bey der Luft trocknen geworden. Ich habe auch nach des Herrn Vogels Vorschrift mit einem Scrupel Quecksilber, und zwey Scrupel ausgeworffenen Schleim aus der Kehle einen Versuch gemacht, musste aber eine halbe Stunde reiben, bevor ich das Quecksilber tödten konnte, und demohnerachtet hatte es nicht können subigiret werden. Die Farbe ward zwar grau; als ich aber etwas kaltes Wasser zu der Helfte hinzugoss, lief das Quecksilber herunter, aber es setzte sich ein graues Sediment, welches noch Theilgen Quecksilber bey sich hatte, die man deutlich genug sehen konnte. Ich nahm dieses Sediment mit zur andern Helfte, und goß etwas warm Wasser hinzu, so löste sich der Schleim auf, und das Quecksilber sank beynahe ganz herunter, dier
jenis

jenigen Theile, welche noch mit dem Schleim vereinigt waren, wurden durch das Diluiren mit warmen Wasser von dem Schleim gänzlich befreyet. Sehen Sie, mein Freund, ich war in diesen Versuchen nicht so glücklich, als Herr Plenck, und keiner wird vielleicht so glücklich seyn. Dennoch schließt der Herr Vogel, daß seine Meinung von der Würkung des Quecksilbers vor allen andern die vorzüglichste sey, glaubet auch zugleich, daß das arabische Gummi das beste Vehiculum wäre, das lebendige Quecksilber den Kranken zu geben, und führet verschiedene Erfahrungen an, bey welchen das lebendige Quecksilber, auf diese Art gegeben, vielen Nutzen gestiftet haben soll, wobey niemals ein Speichelfluß entstanden. Er glaubet, die Ursache sey, weilen das Quecksilber schon mit dem Schleim des arabischen Gummi vermischet, so könne dasselbe die Speicheldrüsen nicht mehr reizen. Ich glaube, daß vielmehr dies die wahre Ursache sey, daß das Quecksilber durch die Gedärme hinweggeheth. Was wird

der Herr Vogel denn dazu sagen, daß das Quecksilber, mit dem arabischen Gummi zu einer Salbe gemacht, bey einem venerischen Kranken nur äußerlich eingerieben einen Speichelfluß zuwege gebracht? welches ein jeder sehr leicht probiren kann; ob schon Herr Plenke p. 62 behauptet: *Mercurius gummi arabico subactus specificum suum in salivantis organa exercere nequit.* Die Mercurialtheile, mit dem arabischen Gummi vermischet, sie mögen auch noch so sehr subigirt seyn, können dennoch nicht von den Milchgefäßen zu unsern Säften gebraucht werden: denn diese Theilgen bleiben noch immer grösser als die Oefnungen dieser Gefäße; wie wir dieses an dem Zinnober und dem mineralischen Moör sehen, wenn dieselben innerlich noch so stark gegeben werden, ! dennoch nicht die geringste Wirkung in unsern Körper machen können. Es giebt auch in unsern Gedärmen kein solches Menstruum, wodurch das Quecksilber gänzlich aufgelöset werden könnte, und läuft daher in denselben zusammen, und gehet
durch

durch den Stuhlgang wieder fort. Bey der Vereinigung des Quecksilbers mit dem arabischen Gummi gehet nicht das mindeste von dem Quecksilber durch das Filtrum, wenn man es auch noch so sehr hin und her schüttelt. Nun möchte ich gerne wissen, auf was für eine Art Herr Plenck die Wirkung von dem Quecksilber für möglich hält; und wie es nach seiner Meinung in unsern Körper so geschwind seine Wirkung in den Schleimdrüsen ausrichten könne? indem es doch eine Zeitlang stark im Mörtel gerieben werden muß, ehe es nur recht subigirt wird. Man mag dasselbe noch so lange im Schleim liegen lassen, so wird sich nicht das mindeste in demselben auflösen. Die Ursache, warum das Quecksilber einen Speichelfluß verursache, ist auch gewiß diese nicht, die Herr Plenck glaubet, daß nemlich dasselbe sich am liebsten mit dem Schleim vereinige; denn wäre dieses die Ursache, so müßte es auch in unsern Eingeweide, wo sehr viel Schleim vorhanden, am ersten seine Wirkung äußern. Wie könnte auch das versüßte Quecksilber einen Speichelfluß zuwege bringen,

gen, da es sich doch mit dem Schleim der Eingeweide vermischen muß, nach der Meinung des Herrn Vogels, welcher glaubet, eine Verwandtschaft zwischen dem Schleim, und Quecksilber entdeckt zu haben; und daß, sobald dasselbe mit einem thierischen Schleim vereinigt worden, seine Kraft, einen Speichelfluß zu erregen, verliere.

Ich will mich nicht länger über diese Materie aufhalten, weil ich Ihnen sonst zu weitläufig werden könnte. Sie selbst, mein Herr, können leicht einsehen, wie superficiell Herr Plenck einen Grundsatz angenommen, und worauf er Schlösser in der Luft hat bauen wollen.

Sehen Sie, mein Herr, dies sind die Früchte, wenn man überhaupt zufrieden ist, die Wirkungen der Arzneymittel nur obenhin einsehen zu lernen, und seine Sache zu leichtsinnig tractiret. Wie glücklich sind wir, daß ein Cartheuser, ein Gleditsch, ein Gerhard den wahren Weg, die Arzneymittel zu untersuchen, uns gelehret haben &c.



